

Der Scheidungsturm

Autor(en): **J.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir schlugen nun um. Während wir heimwärts fuhren und gerade auf dem letzten Flußstück uns befanden, kam ich auf eine glänzende Idee: der Hügel, der zum Fluß hinunter führt, ist steil, und der Weg macht gerade unter der steilsten Stelle eine Wendung — ich will nun dafür sorgen, daß sich der Schlitten ganz einfach überschlägt — oho — nun hab ich es!

Ich ließ das Pferd in voller Fahrt über den Hügel setzen, und genau im richtigen Augenblick mußte das Pferd die Schwentung machen: wir überschlugen uns, Dline und ich rollten übereinander in den Schnee, und im Nu hatte ich sie umfaßt — Ruß — in der Verwirrung soll man dies machen, es ist aufgerührtes Wasser, in dem man fischen soll — Ruß

— noch eine Runde — Ruß — Ruß — meine Beine verwickelten sich in den Leinen — aber nur weiter Ruß, Ruß! — Ich spürte einen rasenden Ruck in den Beinen, ich verlor den Halt an Dline und wurde ein Stück durch den Schnee geschleift. Meine Beine rissen sich aus den Leinen, und als ich mich erhob, sah ich das Pferd im vollen Galopp über das Eis setzen — in einem rasenden, wilden Galopp. Hier stand ich und dort stand Dline.

Was Dline sagte, was der Pfarrherr sagte, was sie zu Hause bei mir sagten, das will ich still verschweigen, und auch heute noch schweige ich.

Doch ich küßte auf alle Fälle Dline.

Der Scheidungsturm.

Ein französischer Jurist hat vor kurzem bei einem Scheidungsprozeß in Paris den Vorschlag gemacht, man solle Eheleute, die sich scheiden lassen wollen, zunächst einmal acht Tage lang getrennt einsperren, in dieser Zeit könnten sie sich die Sache erstens gründlich überlegen und dann doch vielleicht noch Sehnsucht nacheinander bekommen.

Die alten Zürcher faßten das Problem anders an. Sie beschloßen ganz das Gegenteil: Wer sich scheiden lassen wollte, mußte zwangsweise auf Staatskosten für eine Woche ein gemeinsames Turmzimmer mit seinem verhaßten Ehepartner beziehen. Und der Erfolg? Acht Tage aufeinander angewiesen, keinen bösen Redereien ausgekehrt, kamen die, die einander bekämpfend in den Käfig gegangen waren, als sanfte Täubchen wieder zum Vorschein. Heute noch steht der Turm, in dem solches geschah. Oben am Fenster haben sie gefessen, die feindlichen Paare, der eine schaute nach Süd, der andere nach Nord, aber es war dieselbe Stadt, die zu ihren Füßen atmete, der See, darunter die Hügel und das Tal der Sihl. Es war wie ein Feiertag, ein kleiner Urlaub, eine Reise, auf der man Rechnung machte über alles, was bisher geschah. Und am vierten oder fünften Abend, da saß sie nicht mehr gegen Nord und er gegen Süd, sondern sie blickten gemeinsam in eine Richtung, sie standen am gleichen Fenster, sahen auf die Häuser und auf die Menschen herab; man begann die Unsinnigkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens einzubekennen und schämte sich. Es war ja doch albern und lächerlich, dieser kleinen Nichtigkeiten wegen sich gegenseitig das Leben schwer zu machen. Da oben vom Turm sah alles so kleinlich und unscheinbar aus. Hier kam die Einsicht bald zur Welt. Und wenn man dann nach der aufgezungenen Turmwoche wieder nach Hause ging, Arm in Arm, abends, damit man nicht gleich am ersten Tag wie Wiedergeborene begrüßt wird, dann freute man sich gemeinsam und dankte im stillen den vernünftigen Stadtvätern ob der weisen Einrichtung.

Manches Paar ging aus diesem Turm wie neuvermählt hinaus und die Scheidungszahl nahm rapid ab. Der eine Turm wollte nicht mehr genügen und die Stadtväter erwogen ernsthaft den Plan, auf der anderen Seite der Stadt noch einen Turm errichten zu lassen. Der Altrichter der Stadt, dem die Zuweisungen der Turmzimmer oblagen, hatte selten ein Zimmer zur Verfügung. Oft mußten Paare, die sich scheiden lassen wollten, zu einem späteren Termin vor Gericht erscheinen, weil die Richter zu keiner Scheidungsklage kommen wollten, wenn nicht die Gewähr gegeben war, daß man die beiden sich beherrschenden Gatten in den Turm sperren könnte. Alles ging so in schönster Ordnung. Doch eines Tages sollte dieser schöne Brauch der Zürcher Bürger ein jähes Ende nehmen. Daran waren weder die Scheidungspaare, die damals den Turm bewohnten, schuld, noch der Altrichter Regli, sondern

zwei junge Leute, die, die Sitten der Stadt mißachtend, die Turmzimmer einer anderen Verwendung zuführen wollten. Eines Tages erschien bei Altrichter Regli im Scheidungsgericht ein junges Paar und bat, geschieden zu werden. Die beiden Leute brachten gegeneinander alles mögliche vor und sprühten derart vor Feindschaft gegeneinander, daß der Richter, der ja von den Verhandlungen her auf verschiedenes gewöhnt war, erklärte, daß auch das Turmzimmer in diesem Fall aussichtslos wäre. Aber einen Versuch wollte er doch wagen, und so wurden die beiden jungen Leute in den Turm gesperrt.

Zwei Tage später schwirrten in der Stadt die wildesten Gerüchte. Mitten am helllichten Tag war die Tochter des biederen Wirten Hauser aus der Seestraße verschwunden. Sie war um acht Uhr morgens fortgegangen und seither nicht mehr gesehen worden. Der gesamte Zürcher Polizeiapparat wurde aufgeboten, um das Kind des ehrenwerten Bürgers zu finden. Die Hauser Lotte war ein großes, fiesches Meitli, um die sich schon viele beworben hatten. Aber sie gab sich mit niemanden ab. Irgendwie munkelte man von einer geheimen Liebe, aber was richtiges wußte niemand. Zwei Tage waren schon vergangen, aber noch immer konnte die Polizei nichts in Erfahrung bringen. Vielleicht hätte die Sache noch einige Tage gedauert, wenn sich nicht Altrichter Regli, als er gerade über die Nachforschungen der Polizei las, an das sonderbare junge Paar erinnert hätte, das sich scheiden lassen wollte. Er ließ sich vom Amtsdienner rasch die Schlüssel bringen und besuchte, gegen seine Gepflogenheit, selbst den Turm und die beiden jungen Leute. Und da geschah es, daß sich Vater Regli zum ersten Mal über den Turm ärgern mußte. Denn die beiden jungen Leute, das stellte sich bald heraus, waren die Lotte Hauser und ein Zürcher Student, ihr heimlicher Bräutigam. Beide mußten den Turm, der für sie sechs Tage Glück und Seligkeit bedeutet hätte, schon nach drei Tagen verlassen. Daß sie darob gar nicht erfreut waren, ist verständlich. Doch ganz zuletzt vollbrachte der Turm noch eine gute Tat. Der Student bekam seine Lotte und die Hochzeit wurde zu einem Volksfest für die Stadt.

Die diesem Vorfall folgende Stadtratsitzung nahm einen bewegten Verlauf. Es wurde beschloßen, den Turm zuzusperren und von nun an der Gerechtigkeit auch in Scheidungsprozessen freien Lauf zu lassen. Der Turm am Limmatquai ist seither versperrt. Die Fenster sind grau geworden vom Wind und Wetter der Jahre, stumm blicken die Zinnen herab und an den Erkern hängt ein Spinnfaden neben dem anderen. Oft blicken Männer und Frauen, junge und alte, den Turm hinauf, zählen die Fenster, die noch ganz geblieben oder beobachten die Schwalben, die hoch oben, im letzten Erker ihr Nest aufgeschlagen haben und den Zürchern ein Vorbild glücklichen Familienlebens geben.